

## Rikschafahrt zu den Toten von Varanasi

von Gerhard Weil

Rikschafahrten von weißen Männern in fernöstlichen Gefilden habe ich schon lange als koloniale Relikte angesehen, besonders wenn die Kunden füllig und die Fahrer völlig abgemagert daher kamen. Trotzdem bin ich mit 19 Jahren bei meiner halbjährigen Seefahrtszeit in Singapur zusammen mit Kumpels vom Anleger zur Boogie Street, dem damaligen Vergnügungsviertel – längst abgerissen - mit drei Fahrradrikschas unterwegs gewesen und wir haben sogar noch einen Geldpreis für den ersten bei diesem Wettrennen ausgelobt. Brrhh!

Eigentlich ist Rikschafahren nichts anderes als Taxifahren und am Brandenburger Tor finden Touristen auch heute wieder Fahrradrikschas, wenn auch überdacht, mit Solarpaddeln und Gangschaltung. Aber trotzdem...

Mit unserer 25 köpfigen Reisegruppe hatten wir entlang des Ganges in Indien meist bei Transporten Elektro-Tuk-tuks für jeweils zwei Personen benutzt, aber heute Abend in Varanasi, der heiligsten Stadt Indiens am Gangesufer, hatte der Veranstalter unsere Fahrt vom Hotel in einem Vorort in die Innenstadt mit einer Fahrradrikscha pro Reisenden vorgeplant. Es sollte wieder an das halbkreisförmige Steilufer in der Innenstadt gehen, wo all die gläubigen Hindus an den Ghats, den Ufertreppen, ihr Bad im dreckigen, aber zutiefst heiligen Fluss nahmen oder ihre Toten verbrannten.

Wir waren bereits vor Sonnenaufgang mit einem Boot das Ufer abgefahren und hatten die zahlreichen Pilger bei ihrer Waschung, auch beim Wäschewaschen beobachtet, auch die Sadhus, die nackten Shiwaanhänger, die herumsaßen oder liefen und nur mit der Totenasche eingerieben waren. Morgens brannten nur ein zwei Tote an den beiden dafür vorgesehenen Ghats, wo es auch moderne, mit Gas betriebene Krematorien gab.

Nun also die Rikschafahrt. Vor dem Hotel half ich meiner Frau auf das sehr einfache Gefährt, das wie alle anderen von Uraltfahrrädern ohne Gangschaltung betrieben wurde. Dann suchte ich meine eigene Rikschas, alle waren schon besetzt – bis auf das Vehikel eines mageren alten Mannes mit zerlöcherter Hemd und einem Tuch um die Stirn. Der Rikschasitz bestand aus einem etwas gepolsterten, mit durchsichtigem Kunststoff überzogenem Brett von 20 cm Breite. Die Füße sollte ich gegen zwei dünne Eisenstangen stemmen, die zum Fahrradsattel führten, also richtigen Halt fand ich dabei jedenfalls nicht. Die Kolonne setzte sich schnell in Bewegung und mein Fahrer geriet schnell in ihren hinteren Teil. Wieder und wieder überholten uns jüngere Fahrer, jedoch konnte mein Fahrer in Kreuzungsbereichen durch geschickte Manöver einige Plätze aufholen, aber am Ende blieb nur der Reiseleiter hinter uns. Das war dann aber auch völlig unerheblich, denn der Verkehr nahm in Richtung Zentrum unglaublich zu. Und mit Verkehr waren nicht nur Autos, Tuk-tuks, Motorräder, Motorrol-

ler, alle permanent hupend und Abgase verbreitend, sondern auch klingelnde Rad- und Rikschafahrer, Lasten tragende Fußgänger und sogar eine ganze Wasserbüffelherde gemeint, dazu der entgegenkommende Linksverkehr. Bei Querstraßen durchfuhr dieser Verkehr unseren Weg direkt durchschneidend. Meine Ohren waren betäubt, die Atemwege von Treibstoffschwaden gefüllt und wie beim Autoscooter fuhr mein alter Fahrer mehrmals auf jemanden, meist Rikschafahrerkollegen, auf. Dafür verfügten die Rikschas vor der Hinterachse über eine kräftige Querstange und die Motorräder über ein Fanggitter um die Hinterräder für den wohl üblichen Inflight. Ich drohte jedenfalls mehrmals von meinem labilen Sitz zu plumpsen und dachte über den Wahnsinn nach, zu Hause bei vergleichsweise gesittetem Verkehr im Auto mit Gurten, Frontairbags, Seiten- und Kopfairbags gesichert durch die Gegend zu fahren. Zeitweise verkeilten sich alle Verkehrsteilnehmer derart ineinander, dass minutenlang gar keine Vorwärtsbewegung erkennbar war. Als Katholik hätte ich mich am Fahrtenende mehrmals bekreuzigt, als ich lendenlahm von meiner Rikscha rutschte und zur Gruppe aufschloss. So blieb mir nur ein kräftiges Augenrollen.

Von einem großen Platz mit einer von einem Rind gekrönten Säule bahnten wir uns eilig unseren Weg durch das Gewimmel von Bettlern, Heiligen und Verkäufern, durch einen Metalldetektor bergab bis zum Gangesufer, das für die nach Sonnenuntergang beginnende Puja-Feier mit Podesten und beleuchteten Schirmen vorbereitet war. Tausende Hindugläubige und Touristen hatten sich auf dem Ghat bereits einen Platz gesucht, wir liefen an mit Tüchern geschmückten Tischen vorbei, auf denen Wasserkessel, Muschelhörner, eine riesige Handglocke und ein eigenartiger Feuerbehälter mit langem Handgriff für die Feierlichkeit bereitstanden.

Aber zunächst bestiegen wir auf dem Ganges eines der vielen offenen Motorboote, die Pilger und Touristen in der anbrechenden Dämmerung am Steilufer und den zahlreichen Ghats vorbeifuhren. Die oberhalb der Ghats gelegenen Tempel und Paläste ehemaliger Maharajas waren teilweise bunt beleuchtet und bildeten mit den auf den Ghats befindlichen Menschenmassen ein pittoreskes Bild. Bei unserer Bootsfahrt flussabwärts nach Norden sahen wir die lodernden Feuer am Manikarnika Ghat schon aus größerer Entfernung, jedes Feuer präsentierte eine brennende Leiche! Nur bis zu einer gewissen Linie durften wir mit unseren Telekameras die Einäscherung der To-

ten von Varanasi fotografieren, beim Näherkommen sollten aus Respekt die Aufnahmen unterbleiben.

Was wir sahen waren neben den bereits lodernden Scheiterhaufen gestapelte Holzstöße und dann eine Gruppe von Männern, die eine mit bunten Tüchern und Blumenketten geschmückte Totenbahre herunter zu den letzten Stufen des Ghats am Gangeswasser trugen und den Toten dann langsam komplett im Fluss versenkten. Dann holten sie ihn aber sofort wieder heraus und stellten ihn auf einen nahe gelegenen Holzhaufen. Unser Guide erklärte nun, dass auf die Leiche das vorbereitete Holz auch von oben geschichtet werden würde. Da die präparierte Leiche mit Ghee geklärt Butter - bereits komplett eingerieben sei, könnte der nächste Verwandte das in dem nahen Shiwa-Tempel gekaufte Feuer unter dem Leichnam gleich entzünden, was dann auch nach kurzer Zeit geschah. Die männlichen Angehörigen waren in weiße Gewänder gehüllt, Frauen und Mädchen seien an diesem Ghat nicht erwünscht, weil sie angeblich zu laut weinten. Dafür hatten offensichtlich wie überall Kühe Zutritt, die es auf den Verzehr der unverbrannten Blumenkränze abgesehen hatten sowie Hunde, die sich an den verkohlten Leichenresten gütlich taten. Der Scheiterhaufen entflammte trotz der nassen Tücher schnell und ein Spezialarbeiter überwachte den Verbrennungsprozess mit einer langen Bambusstange. Diese würde vor allem eingesetzt, wenn der Leichenschädel trotz der großen Hitzeentwicklung nicht platzen sollte, dann müsste mit der Stange nachgeholfen werden. Nur aus dem geöffneten Schädel könne der Geist der Toten entweichen und eine gute Wiedergeburt erleben, die mit dem Shiwa-Tempel-Feuer und mit seiner Asche im Fluss und dem vorherigen Eintauchen der Leiche im Ganges mitten in der heiligsten Stadt Indiens fast garantiert sei.

Allerdings war diese Verbrennungszeremonie nicht für alle Menschen vorgesehen: Kinder unter zehn Jahren, Schwangere, heilige Männer (Sadhus) und an den Pocken Verstorbene werden von hier aus mit Steinen beschwert und mit Seilen umwickelt unverbrannt in der Mitte des Ganges versenkt. Es kommt dann schon mal vor, dass die Seile verrotten und die Leichen aufschwimmen und flussabwärts treiben. Das gilt auch für an Schlangenbissen Verstorbene. Die werden auf ein Floß, mit Bananenblättern umwickelt, in den Fluss geschoben. Wegen der heilenden Wirkung des heiligen Wassers wird eine Genesung für möglich gehalten und der „Scheintote“ könnte sich

so befreien und an Land schwimmen! Der Ganges, ein Fluss mit überraschender Fracht.

Wir hatten am Manikarnika Ghat bereits die Musik vom Ufer mit der Puja-Feier gehört und näherten uns nun dem Bootsgewimmel. Wir konnten noch ausführlich beobachten, wie die acht in weiße Gewänder gehüllten Priester die Muschelhörner bliesen, zur Musik die großen Glocken und die Feuerbehälter schwenkten, Mantras sprachen und bestimmte Handhaltungen, Mudras, zeigten, während wir uns unseren Weg zurück durch die Menschenmassen bahnten. Heilige Männer hielten uns Bettelgefäße entgegen, Verkäufer versuchten ein letztes Geschäft mit uns Touristen zu machen, während wir einen Hof anstrebten, wo unsere unbeleuchteten Rikschas wieder auf uns warteten.

Ich möchte übrigens nach meinem Tod in einem Krematorium mit Gasfeuer und unbeobachtet verbrannt werden!